

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 36

Artikel: Biel

Autor: Schweizer, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vielen vergeblichen Versuchen mit Bleioxyd und Schwefel hatte er an Stelle des Schwefels Phosphor verwendet. Er schmolz Phosphor in konzentrierter Gummlösung und als die ganze Lösung erkaltet war, mengte er das braune Bleioxyd bei. Nun schnitt Irinni dünne Holzstäbchen, tauchte deren Spieke in schmelzenden Schwefel und tunkte sie alsdann in das Gemenge von braunem Bleioxyd und Phosphor.

Das Zündholz war erfunden! — Nachdem die Ruppen der Holzstäbchen getrocknet waren, strich Irinni mit ihnen an der Wand, an der Schuhsohle, auf der rauhen Tischplatte entlang, und siehe, die Reibung brachte die Zündmasse zum Aufflammen und an der kleinen Flamme entzündete sich schnell das trockene Holz des Stäbchens. — Am nächsten Tage stedte sich der Ungar die Taschen voll solch neuer Zündhölzer und ging nun frohgemut zur Hochschule, kam allerdings wieder einmal, wie schon so oft, zu spät.

„Verzeihung, Herr Professor, daß ich zu spät komme, aber ich habe eine kleine Erfindung gemacht, die hält mich etwas auf. — Wenn Sie erlauben, kann ich Ihnen gleich behilflich sein!“ — Der Gelehrte bemühte sich nämlich gerade, einen Spiritusdocht mit Hilfe von Feuerstein, Stahl und Zunder in Brand zu setzen, aber es mischlang immer und immer wieder, der Zunder wollte nicht brennen. Was tat da Irinni, der bisher überhaupt noch nicht einer Antwort vom Professor gewürdigt worden war? — Er entnahm seiner Tasche eins seiner neuen Zündhölzer, strich damit über den Hosenboden und hui — schon dampfte stechender, sifender Qualm auf, dann flackerte ein blaues Flämmchen und nun brannte das Holzstäbchen. Mit einer etwas linsischen Verbeugung entzündete der Ungar nun den widerstrebigen Spiritusdocht. —

Alles staunte! Die Kollegen reckten die Hälse und der Professor starre mit offenem Munde auf Irinni und das brennende Hölzchen.

„Was ist das?! — Was soll das bedeuten? — Ist das Taschenpielerei oder Teufelswerk?!“ stieß der Professor endlich hervor. — Also erregte vor hundert Jahren ein einfaches Zündholz das Staunen eines berühmten Gelehrten.

„Oh, das ist keine Hexerei, Herr Professor! Das ist nur eine kleine Erfindung von mir! Versuchen Sie es selbst!“ lachte glücklich der Erfinder und reichte dem Gelehrten einige der Zündhölzer dar und gab auch jedem seiner Kollegen eins zum Versuchen und sagte dazu nur kurz und schlicht: „Zünd hölzer!“ —

Alle waren entzückt von der Leichtigkeit, mit der man nun jederzeit Feuer haben konnte, und der Professor gab dem Ungarn den Rat, sich sofort eine Lizenz (Patent) zu verschaffen und dann die Erfindung zu verkaufen.

Das tat denn Irinni auch und fand in dem Fabrikanten Stephan Römer in Wien einen Abnehmer.

7000 Gulden zahlte Herr Römer dem Ungarn, ein für damalige Zeit ansehnliches Sämmchen Geld.

Irinni ging mit dem Gelde bald nach Ungarn zurück, und nie wieder hat man von ihm gehört. Aber der Welt hat er doch ein wertvolles Geschenk gemacht, und als man im Jahre 1885 des 50. Geburtstages des Zündholzes gedachte, erinnerte man sich auch des Ungarn Irinni und man stiftete ihm in der Aula der technischen Hochschule zu Wien ein Relief-Bildnis, das im Hochsommer 1885 feierlich enthüllt wurde.

Sentenz.

Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie es mit unserm Geiste in Verbindung steht. Goethe.

Stadtinkel.

Von Walter Dietiker.

In Stiller Gasse hält mein Schritt.
Mir ist, es wandle jemand mit.
Ein Märchen alle Häuser hier,
Ein alter Bronnen schaut nach mir.
Der Löwe drauf hält Schild und Speer,
Verrostet ist die alte Wehr.
Die alte Zeit, die mit mir geht,
Hier hält sie an und sinkt und steht.
Vergibt sich selbst und sagt kein Wort,
Ich aber schreite leise fort.

Biel.

Vorbemerkung. Die bernische Industriemetropole am Jurahang liegt zur Zeit im Blütfeld der schweizerischen öffentlichen Aufmerksamkeit. Sie steht durch die Arbeitslosigkeit ihrer vielen Umräucher in arger Bedrängnis, aber sie wehrt sich manhaft und klug überlegend, um nicht auf das Rutschbrett rettungsloser Verhuldung zu kommen. Staunend und bewundernd verfolgen wir Aufenstehender, aber nicht Uninteressierten — weil dieselbe Krisenperspektive auch vor uns sich öffnet — diesen geschickten Kampf eines rührigen Böllleins mit der Krise. Gerade in dieser Woche, der Bieler Woche, hatten die Nachbarn Gelegenheit, ihre Sympathien zu „tägigen“, es war da in Läden und an Marktständen, in Straßen und auf Plätzen viel Schönes zu sehen und zu kaufen. Daß Biel auch als Stadt sehenswert ist, möchte der nachstehende Aufsatz darstellen. Er sei der Aufmerksamkeit unserer Leser empfohlen.

Die Red.

Schweizer Vielfalt, Art und Wollen, Schweizer Wechsel an Kräften und Geschicht, Schweizer Selbstbehauptung und Schweizer Troß ... all das offenbart sich in den einzelnen Stämmen und Landschaften anders; oft lebt es nur für sich und unter der Oberfläche. Oft spricht es mehr aus den Zeugnissen großer Vergangenheit, und die Gegenwart: oft ein bisschen verträumt — unwirklich — so Murten, Solothurn, Zug. — Oft aber ist alles frühlingslich schnell aus dem Boden gewachsen und blüht in heißer Fülle, steht im Zeichen schaffender Wirklichkeit — so Zürich. Seltener, daß Gestern und Heute in einer Stadt so ganz Einflang sind! Selten, daß neben winzig-dämmerigen Gassen die Wucht mächtiger Zeugnisse des Augenblicks mit gleichem Daseinsrecht sich redt! Was den Biellang all dessen, was man als Schweizer Wesen anspricht, angeht — in Biel tönt es voll und rein! Man darf um die geistige Bedeutung Berns, um die künstlerische Basel, um die handelspraktische und handelspolitische Zürichs wissen — man soll anerkennen, wo immer unsere starr gewordene Zivilisation von spru-



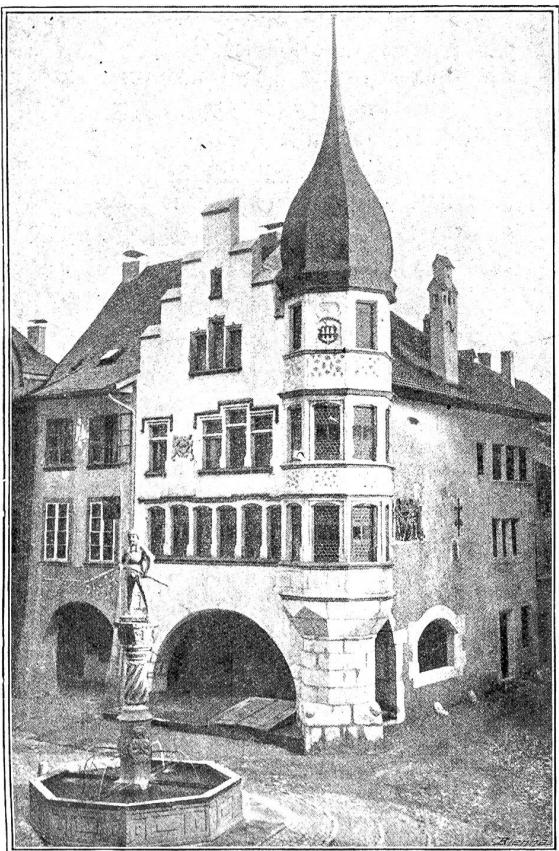
Biel. Die Burg.

delnden Bächen warmer Kultur fruchtbar gemacht wird — wird sich freuen müssen, daß aus vielen Einzeltönen fest umrissener Sonderart das große Konzert und der starke

fremdfreudig. Dann kann einer mitten in aller Hast, mitten in aller rauschenden Wirklichkeit zum Romantiker werden!

Eng liegen die Dinge in Biel zusammen, zwischen denen heute sonst sich oft ganze Welten dehnen. Vom hochstrebenden Getürm der St. Benedictuskirche wölbt sich der Steg schmaler Gäßchen zur Burg, zum Rosius, führt vorbei an alten symbolischen Brunnen mit Jahreszahlen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, führen Treppengänge zu Arkaden, Türmchen, gegiebelten Häusern, alten Toren. Und außerhalb der Stadt hat der See sein silbernes Gleichen hingelegt, hat der Jura seine Tannen- und Buchenwälder aufgerichtet, haben sich die Wasser ihren Weg gefressen. Das ist aber in Biel nichts besonderes, das ist Einßlang, das gehört zur Stadt, das ist gewachsen, nicht „gemacht“! Es ist aber auch nicht gegrübelt! — Darum ergreift es den Einheimischen immer wieder, dadurch entzückt es den Fremden. Wer Biel nicht von der Höhe aus sah, der hat Biel nicht gesehen. Denn nicht das städtisch Bewegte der Strassen, nicht die Arbeit in den Werkstätten, den Fabriken, die Hallen der Maschinen bedeuten allein Biel, denn sie sind schließlich noch in vielen andern Städten. Biel ist schon mannigfacher — da muß man immer das Ganze sehen, mehr noch als bei andern Städten. Der Ring, der Rosius gehören dazu, wie auch die Wucht der alten Wehrtürme, Winfel wie das Kunsthäuserviertel, Anlagen wie das Pasquart, der Quai oder gar das neue Strandbad. Ein Bummel vom Rebberg zum See gehört dazu, Leubringen oder Magglingen und die Schluchten und der See mit seiner Insel. Dazu gehört aber auch, daß man das Museum Schwab besichtigt, mit den schönen Pfahlbautenfunden vom See, den Ausgrabungen auf Pfaden der Römer. Es schlägt sich aber auch, im „Ried“ die Paul-Robert-Sammlung sich anzusehen, oder die Ateliers der Bieler Künstler, in Biel selbst oder droben am See, in Twann und Ligerz.

Draußen versteht man nicht so leicht, wie in Biel diese Welten und Dinge so nahe beieinander liegen, wie die



Kunsthaus im Ring.

Rhythmus des Ganzen wird! Man wird sich aber erst recht freuen, wenn einen Bestimmung oder Zufall an eine Stätte treiben, die in sich einmal alles zusammen herausgestellt und zum Erleben macht. Das aber bedeutet Biel.

Wo heute Art gegen Art steht, Meinung gegen Meinung, wo alle Welt immer nur das Entweder-Oder will, statt wie unsere Väter das Eine oder das Andere, statt wie die Vergangenheit die Verbindung des Wertvollen, wo es auch sei und woher es auch komme, wo der Kampf gegeneinander den freundlichen Gruß übertönt — in solch einer Zeit bedeutet Biel eine nicht nur geistige Besonderheit. Aus der Ferne nach Biel kommen, ist schon ein Erlebnis, wenn man Auge und Seele offen haben will!

Neben dem Turm der Kirche Sankt Benedicti und dem Zeigtglocken bei der Burg trokt das Geviert der Hochbauten beim Bahnhof über die breite Lagerung der Stadt hinaus. Solches ist nicht Zufall, solches ist auch nicht nur Geist der neuen Zeit, das ist mehr als das, solchen Zwiespalt nennen wir Symbol und Gleichen! Das ist auch in der Vergangenheit so gewesen, als Biel ein trügerisch Städtchen war und die Kunst zugleich blühte wie der Handel, beide reich und beide mit Mannigfalt, davon manches Zeugnis heute noch spricht. Fließend war der Fluß, mächtig das Lied der Wellen im See, schwebend der abendliche Klang der Glöden, aber fest und wuchtig standen die Türme und Wälle da, und heute hocken die alten Häuser im Ring und der Burg in den Gäßchen wie ein schönes Spielzeug. Wenn man von Leubringen oder Magglingen, aber auch vom Pavillon „Felsen“ auf Biel herniedersieht — weiß Gott, dann überkommt es einem mitten in unsern Tagen



Rosius.

Grenzen zwischen Stofflichem und Geistigem so sehr ineinanderfließen. Wie sollte man das auch wissen, wenn man nicht weiß, daß solche Vermählung und Nähe von Geschlecht

zu Geschlecht bis hin zu uns überging. Ein bielisch Schallwort löst oft einen verteuft tüdlich geslochtenen Knoten. Es ist nicht von ungefähr, daß der Not der letzten Jahre der Bieler manhaft gegenüberstand. Leichter Sinn ist etwas anderes als Leichtsinn! Dieses Wissen ist die Brücke zur Erkenntnis der Bieler Art. Wenn Menschen froh und lachend über ihrem „Seewy“ sitzen, dann haben sie meist tödliche Respektlosigkeit dem Augenblick gegenüber. Aber schon der alte Molz muß dieses Eigene erfahren haben, sonst hätte er nicht das Hochlied von anno 1833 also begonnen:

„Kensch du die Stadt u jeni Burgerschaft,
Wie d's Bysewetter volle Mueth u Chraft?
Jo, dengget doch! wo d'Bube-n-i der Waagle
Scho Siebechäfer hñ u Saggerhagle!
Bi'r Chalberweid wächst gar e chäche Wy,
Dä sell d'r Grund vo dem Guraschi hñ.“

In Biel weiß man die Lehre mancher Vergangenheit, und da vertut keiner leicht die Kräfte, da versteigert auch niemand leicht die Idee bis zum Extrem — und doch wird Biel und der Bieler von vielen andern so von oben angeguckt, vielleicht noch achselzuckend — aber was wiegt das vor dem Zeugnis all dessen, was aus dem Geiste solchen Bürgertums gewachsen ist! Nie werden einzelne, nie wird ein Stand allein, nie wird ein Gewerbe für sich eine Stadt allein groß machen und bedeutsam. Das Handwerk und der Handel, Arbeiter und Patron, Künstler und Industrieller, alle miteinander dienen in Biel der Idee dieser Stadt. Und Biel hat als Metropole des Jura tatsächlich eine große Idee. Sie heißt Vermittlung, sie besteht im Brüdereschlagen. Zwischen deutsch und welsch, zwischen den Ständen, zwischen den Anschaungen!

Ja kostlich ist die Bielfältigkeit dieser Stadt, kostlich ist auch, ihren Menschen zu belauschen, der sich gern ungestört gibt! Das Herz ist ehrlich, und es schadet wirklich nichts, wenn er in der Zeit, da alles spekuliert und nur rechnet und kummert, es auch einmal auf der Zunge trägt.

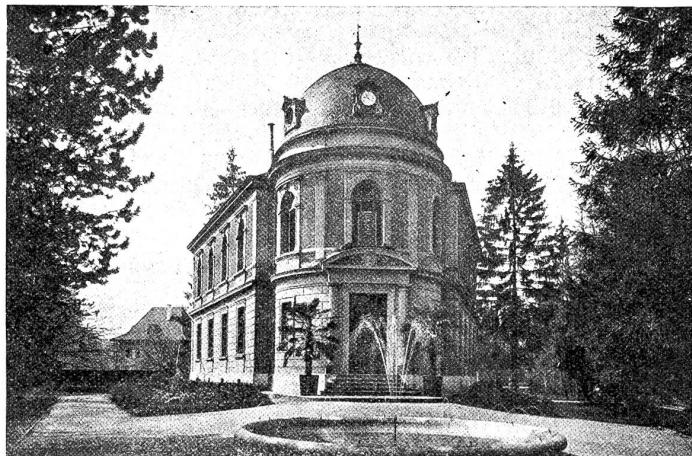
W. Schweizer.

Der Witz in der Reklame!

Eine kleine Betrachtung über alte und moderne Reklame, von Friedrich Bieri.

An allen Ecken und Enden wird heutzutage die Lärmstremmel der Reklame in allen Tonarten gerührt: hier diskret und halb und halb im Verborgenen; dort lärmend und jahrmarktmäßig — überall Reklame! Es ließen sich Geschichten und Theaterstücke über das offene und geheime Treiben und Wirken dieser Großmacht schreiben, und es wäre eine interessante Aufgabe für Kulturhistoriker, ihre Entwicklung und ihr Wesen zu ergründen! — „Ein Reklameheld!“ — Dies ist leicht gesagt, aber die Kunst, mit Geschick und Berechnung Tam-Tam zu schlagen, will gelernt, vielmehr angeboren sein. Es gibt auch ungeschickte Teufel, die sich in die Karten sehen lassen und den doppelten Boden ihres Apparates den Blicken der Leute preisgeben — solche Pfuscher fallen der Lächerlichkeit anheim; das liebe Publikum verzieht viel eher eine Reklame, die den Stempel der lustigen Uebertreibung an der Stirne trägt, als eine bieder-männischen Ernst heuchelnde, durchsichtige Reklamelüge!

Der Herausgeber eines bekannten Witzblattes, welcher öffentlich anzeigte, daß sein Blatt diesmal nicht sauber gedruckt sei wie sonst, weil sich beim Druck die Walzen der Maschine vor Lachen gekräunit hätten, als die Papiermassen der neuesten Nummer durchliefen, besitzt einen Humor, der einen Witzblattredakteur empfiehlt, und die Erzählung, es sei in der Stadt B. ein Mann aus dem Fenster des vierten Stockwerkes gestürzt, mit den Füßen auf dem Pflaster an-



Das Museum Schwab im Pasquart in Biel.

gekommen und sofort wieder in die Höhe geschnellt, ohne den mindesten Schaden davonzutragen, weil er „Weber's Patentgummischuhe“ an den Füßen hatte, wird von jedem als eine liebenswürdige Münchhausenade aufgefaßt werden, welche zumindestens die Firma der Gummiwarenfabrik in Erinnerung bringt!

Denselben — besonders den Amerikanern sehr sympathischen Stil beweist die folgende Annonce, welche in New Yorker Blättern stets aufzutauchen pflegt, wenn die „Kameliendame“ aufgeführt worden ist. „Alle diejenigen“, so heißt es dann, „welche Zeugen des schweren Leidens und bejammernswerten Siechtums der unglücklichen Marguerite Gautier waren, mögen bedenken, daß ihr dieses Geschick er-spart geblieben wäre, wenn sie rechtzeitig einen Versuch mit „Hunny's Brusttee“ unternommen hätte usw.“

Wir besitzen aber auch in schweizerischen Blättern ähnliche Formen der witzigen illustrierten Reklame, wie z. B. die bekannten Zwiegespräche und lustigen Verse des „Lebewohl“-Hühneraugenpflasterfabrikanten!

Ein bernischer Zahnarzt ließ vor einiger Zeit folgende Geschichtchen verbreiten:

Eine junge Bernerin, die durch einen Unfall sämtliche Vorderzähne verloren hatte, ließ sich beim Dentisten ein künstliches Gebiß anfertigen. Und siehe da: dasselbe verschonte das junge Mädchen in so hohem Grade, daß der Zahnarzt, von dem Reiz dieser Perlenzähne gefangen genommen (!), sich sterblich in seine Klientin verliebte! Ein paar Wochen später will er sie gar heimgeführt haben!

Überall, wohin wir blicken: Reklame! Einmal gibt sie sich liebenswürdig, weltmäßig und launig; das andere Mal ist sie plump, widerlich oder aufdringlich.

Die seltsamste Reklame erfand der früher vielberühmte Tourist Rieselad, der seinen berühmt gewordenen Namen auf die edelweißbewachsenen Felsen des Tirols, und auf die Kreidefelsen des Nordens schrieb; der sein „Rieselad“ in die Borkenhäuser Thüringens grub und an die Decke einsamer Aussichtstürme malte, damit — ja wozu? Er betrieb die Reklame aus Passion. — Auch auf einem kleinen Pförtchen, welches zu Schönbrunn bei Wien aus dem Privatgarten des Kaisers nach dem Parke führte, stand eines Tages groß und breit der Name des bekannten Touristen. Der Kaiser — Joseph II. — interessierte sich für den Träger dieses populären Namens; er wurde ausfindig gemacht und zur Privataudienz befohlen. „Ich kann Ihnen die Gewohnheit, Ihren Namen überall hinzuschreiben, nicht verwehren, aber ich nehme es Ihnen übel, daß Sie auch mein Privat-eigentum nicht verschonen; ich habe es wohlgeremt, daß Sie sich auf meiner Gartentür verewigt haben“, sagte Joseph II.“ Rieselad stand zerknirscht am Tische, während der